

Erscheint
wöchentlich drei
Mal und zwar
Dienstags,
Donnerstags und
Sonntags.

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Gerichtsamtbezirk Eibenstock

und dessen Umgebung.

Inserate:
Für den Raum
einer
einspaltigen Zeile
10 Pf.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

Zweihundzwanzigster Jahrgang.

Abonnement
vierteljährlich
1 R. 20 Pf.
incl. Bringer-
lohn.

Dieses Blatt
ist auch
für obigen Preis
durch alle
Postanstalten zu
beziehen.

Bei mehrmaliger Wiederholung von Inseraten wird entsprechender Rabatt gewährt.

Die Exped. des „Amts- und Anzeigeblasses.“

Ein toleranter Geistlicher.

Im Jahre 1831 hielt ein katholischer Geistlicher am Grabe eines evangelischen Amtsbruders eine Rede, die als ein Beispiel toleranter und echt humaner Anschauung, die leider dem jetzt lebenden Geschlecht der Kleriker allzusehr entschwunden, gelten kann: „Vergeben Sie mir — so rief der Priester — meine verehrten Herren Amtsbrüder und Sie alle, meine trauernden Freunde! wenn auch ich es nicht unterlassen kann, dem theurem Hingeshiedenen in einem kurzen Worte öffentlich den Beweis dankbarer Hochachtung zu geben. Nicht der Freund der den Freund beklagt, spreche ich hier. Wohl fühlt mein Herz den schmerzlichen Verlust, wohl drängt es mich, ein Liebeswort ihm nachzurufen, doch wer schweige in diesem Tauerkreise, dürften wir solche Gefühle hier laut werden lassen? Es ist auch nicht der Amtsbruder, der die rühmlichen Leistungen des würdigen Predigers, die reichen Verdienste des erfahrenen Schulmannes gebührend anerkennt, welcher hier spricht. Wohl wäre dies ein Stoff, der sich nicht leicht erschöpfen ließe, doch nur anders, nicht besser nicht würdiger, als es bereits geschah, vermöchte ich darüber zu reden. Es ist der Seelsorger der katholischen Gemeinde, der in dem Hingeshiedenen seinen evangelischen Mitarbeiter im Weinberge des Herrn beklagt — mit welchem ihn nicht nur aufrichtige Liebe und nie getrübt Eintracht auf's Innigste verbanden, sondern auch das schöne Streben: die Herzen beider Gemeinden in dieser Liebe — dieser Eintracht immer fester aneinander zu fetten. Freilich ist dies nichts weiter, als was sich unter den Bekennern der Jesulehre und vor Allem unter ihren Verfeindern von selbst verstehen sollte. Aber ist es darum so überall?! Auch würde ich schweigen von dieser Liebe und Eintracht — dächte ich dabei an nichts weiter, als was man in der Regel damit bezeichnet, die bloße Duldsamkeit, die sich mit einer bloß äußerlichen friedlichen Stellung genügen läßt. Nein — meine Freunde — ich rede von dieser Liebe, mit welcher wir bei der treuesten Anhänglichkeit an die Kirche, der wir mit Ueberzeugung zugethan sind, unsere andersgläubigen Mitmenschen nicht minder innig als Brüder und Schwestern umfassen. Von der Liebe, mit welcher wir, ungeblendet von dem Glanze des Lichtes und der Wahrheit, von dem wir uns auf unserer Bahn umleuchtet glauben, auch Sinn und Anerkennung bewahren für die Vorzüge, deren sich der Andersgläubige auf seinem Wege erfreut. Den Geist dieser Liebe bekundet zu haben, ist das ehrende Verdienst des Verstorbenen. Er hat vollendet, dem unsere Thränen fließen und dem Grabe entreißen seine sichere Beute, daß er von Neuem mit uns wandle in Liebe und Eintracht die Bahn durch das vielbewegte Leben — das können wir nicht. Aber über seinem Grabe die Bruderhand uns reichen und uns geloben, immer wahrer, treuer und edler zu sein in der Liebe, die uns Alle verbindet, auf welcher Bahn wir immer emporstreben nach unserem erhabenen Endziel, das können wir. Er hat vollendet, und was er uns war, und was er uns gethan, ihm wieder sein und wieder vergelten nach menschlicher Weise — das können wir nicht. Aber die Liebe, die Werthschätzung die wir für ihn fühlen, mit derselben Innigkeit auf die Seinen übertragen, die er so heiß geliebt bis an sein Ende, und ihm somit den letzten schönsten Beweis dankbarer Anerkennung zollen, das können wir.“ — Wir sagten bereits, daß diese Rede im Jahre 1831 gehalten wurde. Es geschah dies in Landeshut in Schlesien am Grabe des königlichen Superintendenten und Pastor prim. Johann Gottfried Ludwig Falk, des Großvaters des jetzigen preussischen Kultusministers Dr. Falk. Der katholische Geistliche aber, welcher diese Rede hielt, war der damalige Stadtpfarrer Förster in Landeshut, der jetzige Fürstbischof der Diözese Breslau.

Tagesgeschichte.

Deutschland.

Berlin. Obgleich der gegenwärtige Augenblick sicherlich nicht der günstigste ist, um mit der bayerischen Regierung über eine Ausdehnung der Gerechtfame des Reiches zu verhandeln, so taucht doch die Forderung wieder auf, bei der in Aussicht stehenden Vereinigung des Post- und Telegraphenwesens die bayerische Postverwaltung mit der des Reiches zu verschmelzen. An guten Gründen dafür fehlt es natürlich nicht und wenn es einfach nach der öffentlichen Volksmeinung ginge, so wäre die bayerische Sonderverwaltung gleich bei der Einführung der allgemeinen Reichspost beseitigt worden. Von einem eigentlichen Hindernisse, das dieser Beseitigung entgegenstände, kann auch jetzt nicht die Rede sein; Baiern besteht einfach auf seinem Schein und sträubt sich gegen jede Zumuthung, von diesem seinem Reservatrechte das Geringste preiszugeben, ohne zu beachten, daß es durch eine solche Preisgebung selber am meisten gewinnen würde. Wie lange dieses Sträuben noch dauern wird, kann man nicht wissen; im Augenblicke aber scheinen uns, wie gesagt, die Verhältnisse nicht der Art zu liegen daß man sich viel Hoffnung auf das Zustandekommen der allseitig gewünschten Verschmelzung machen dürfte.

— Außerordentliches Aufsehen innerhalb und außerhalb Deutschlands erregt die vor einigen Tagen erfolgte Verhaftung der Redacteurs der „Frankfurter Btg.“ wegen verweigerter Namhaftmachung des Verfassers eines strafrechtlich verfolgten Artikels. Gegen einen mit Gefängnißstrafe drohenden Urtheilspruch der früheren Instanzen hatten die Angeklagten Beschwerde geführt und das Berliner Obertribunal hat Letztere verworfen und ebenfalls auf Gefängniß erkannt, wenn nicht binnen einer bestimmten Frist die geforderte Zeugnisablegung erfolge, welche jedoch von der fraglichen Redaction nicht gewährt wurde, da dieselbe es als eine Ehrensache ansieht, ihren auswärtigen Mitarbeitern keine Verlegenheiten zu bereiten. In dieser Angelegenheit hat nicht nur die ultramontane, die socialistische, demokratische und fortschrittliche, sondern auch die ganze liberale Presse für die „Frankfurter Btg.“ Partei ergriffen und es für einen schreienden Mißstand erklärt, daß durch Anwendung des allerdings durchs Gesetz zugelassenen Zeugniszwanges die Freiheit der Presse untergraben werde. Beseitigung des Zeugniszwanges halten sie für eine Lebensfrage der Zeitungspressen. Der Justizauschuß des Reichstages huldigte bekanntlich derselben Ansicht und hat sich gelegentlich der Berathung der Strafprozeßordnung dahin entschieden, daß Verleger, Herausgeber, Redacteur, Drucker etc. nicht verpflichtet sind, den Autor eines Preßerzeugnisses namhaft zu machen, wenn dasselbe Gegenstand einer strafrechtlichen Verfolgung geworden. Hoffentlich hegen Reichstag und Bundesrath dieselbe Anschauung.

— Das Koburger amtliche Blatt vom 4. d. M. enthält folgende Erklärung: „Das Berliner Tageblatt“ vom 31. Juli will aus zuverlässiger Quelle erfahren haben, der Herzog von Coburg habe durch einen geheimen Staatsvertrag seine Erbrechte auf den Thron von Coburg-Gotha dem deutschen Reiche gegen eine jährliche Rente cedirt. (Siehe Nr. 90 d. Bl.) Die Nachricht charakterisirt sich als eine tendenziöse Erfindung und entbehrt, wir wir zu erklären ermächtigt sind, jeglicher Begründung.“ Die „National-Zeitung“ erwähnt noch, daß die Civilliste des Herzogthums Gotha 106,000 Thlr. beträgt, wozu aus dem Herzogthum Koburg noch 31,000 Gulden kommen. Aus diesen Summen wird zudem noch der Zuschuß für das herzogliche Hoftheater entnommen. Die angeblich vereinbarte Rente von 500,000 Thlr. neben dem Genuß der Fideicommissgüter wäre daher zu vier Fünftel

ohne alles Aequivalent. — Uebrigens sei für den Herzog von Coburg als Thronfolger seit dem vorigen Jahre ein feierlicher Hofstaat in Koburg eingerichtet und soll derselbe beabsichtigen, sich hinfort jährlich einige Monate dort aufzuhalten.

— Zu den Kosten, welche der Bau des Hermannsdenkmals erfordert, haben die deutschen Fürsten, wie die „Bef. Bzt.“ mittheilt, einen ansehnlichen Theil beigetragen. Nur drei von ihnen haben sich gänzlich ausgeschlossen und zwar der verflozene Kurfürst von Hessen, der Schwarzburg-Rudolstädter und der Fürst von Reuß j. L. Den verhältnismäßig größten Beitrag hat das lippische Fürstenhaus gezeichnet, denn derselbe beziffert sich auf die hohe Summe von rund 5300 Thalern. Rechnet man hierzu die unentgeltliche Hergabe des Terrains auf der Grotenburg, die Lieferung des zum Baugerüste erforderlichen Holzes und die Anlage von Wegen, so erhöht sich dieselbe auf mindestens 8000 Thlr. Der Fürst soll sich außerdem zur Deckung eines etwaigen Defizits erboten haben.

Schweiz.

Aus Bern, 5. August, erhält die „Dr. Bzt.“ folgende Correspondenz: Allmählig verbreitet sich Licht über die bedauerlichen Arbeiterunruhen am Gotthardtunnel, deren Ausgang Ihnen der Telegraph bereits gemeldet hat. In Göschenen waren in letzter Zeit über 2000 Arbeiter — fast durchweg Italiener — beschäftigt. Schon vom 25. Juli an machte sich unter denselben eine gewisse Bewegung bemerkbar, deren Ursache in den Lohnverhältnissen und der Lieferung der Lebensmittel zu suchen ist. Man erzählt sich nämlich, daß die durchschnittliche Besoldung dieser Leute auch nicht höher als 3 Fr. 50 Cs. per Tag zu stehen komme — für eine so harte und gefährliche Arbeit sicher ein magerer Entgelt. Sie sind zu dem so gut wie gezwungen, alle ihre Lebensmittel zu hohen Preisen aus den Magazinen der Affordanten zu beziehen, und die von diesen gelieferten Waaren lassen in Betreff der Qualität sehr zu wünschen übrig. Wenn die Arbeiter gegen dieses Truck-System einfach durch Einstellung der Arbeit Protest eingelegt hätten, so würde Niemand etwas Absonderliches darin erblickt haben. Aber sie sperrten die Zugänge zum eidgenössischen Posthaus in Göschenen, sowie die Zugänge zum Tunnel und zur Gotthardroute, sie zerstörten die direkte Telegraphenlinie nach Altdorf und damit war der Weg zur Gewalt betreten. Als eine Kopfschüttelung muß es indeß bezeichnet werden, daß die Regierung von Uri vorerst ein Häuflein von 20 bewaffneten „Freiwilligen“ zur Herstellung der Ordnung auf den Platz entsandte; eine tüchtige Kompanie Soldaten würde ohne allen Zweifel viel rascher und ohne Blutvergießen fertig geworden sein, zumal die Bewegung durchaus keinen böswärtigen Charakter an sich trug und keine Hefereien von Außen her stattfanden. Diese italienischen Arbeiter sind harmlose, gutmüthige Gesellen, die sich um Sozialdemokratie blutwenig kümmern, unverdrossen darauf los arbeiten mit einer Stetigkeit, die unseren Arbeitern abgeht, aber dann auch zu halben Teufeln werden, wenn sie Pressereien auf der Spur zu sein glauben. (Was die Stetigkeit und Unverdrossenheit der italienischen Arbeiter betrifft, so glauben wir, daß sich diese Leute überall gleiches Lob zu erwerben wissen. Wir Alle haben bei unserm Eisenbahnbau oft den Wieneufleiß dieser Leute bewundert und können ihnen daher dieserhalb sowie für das jederzeit anständige Betragen nur die vollste Anerkennung zollen. D. Red.)

Locale und sächsische Nachrichten.

Eibenstock, 9. August. Vorgestern Nachmittag gegen 3/2 Uhr ist das dem Schuhmacher Alwin Robert Glöckner in Carlsfeld gehörige Wohnhaus total niedergebrannt. Die Entstehungursache ist bis jetzt noch unbekannt. Durch die herrschende Windstille und das fräftige Eingreifen der Carlsfelder Feuerwehre blieb der Brand glücklicherweise auf seinen Heerd beschränkt, bei ungünstigeren Verhältnissen hätte dagegen das Feuer für den Ort leicht sehr verhängnißvoll werden können.

— Die „Dresd. Bzt.“ schreibt unterm 6. August: Heute sind fünf volle Jahre verflossen, seitdem im Kampfe gegen Frankreich die ersten entscheidenden Schlage fielen. Auf das Vorspiel bei Weissenburg am 4. August folgte am 6. die Schlacht bei Wörth und die Erstürmung der Höhen von Spichern. Die Franzosen traten auf der ganzen Linie den Rückzug an, und durch ganz Deutschland erscholl ein festliches Grüßen und Hurrahrufen. Die freudige Gewißheit zog ein, daß der Sieg in diesem schweren Ringen unser sein und bleiben werde. Der Feldzug dehnte sich länger hin, als man damals ahnte; er forderte theure Opfer von uns zu Tausenden; schließlich aber brachte er uns die Erfüllung unserer stolzen Hoffnungen: ein unabhängiges, einigtes Deutschland. Freuen wir uns dankbar dieser Errungenschaft und rüsten wir uns, den herrannahenden Gedanktag an den großen Kampf — das Sedanfest würdig zu begehen. — Wie nöthig es noch ist, mit aller Kraft auf die Festigung des patriotischen Sinnes unserer Bevölkerung hinzuwirken, geht aus folgender Mittheilung hervor, die uns heute, am Jahrestage der Schlacht bei Wörth, von befreundeter Hand aus

Mittweida zukommt: Im Mittweidaer Wochenblatt befindet sich ein Referat über eine Sitzung der dasigen Stadtverordneten, die nicht durchweg sozialdemokratisch sind, worin es wörtlich heißt: „Eine schriftliche Aufforderung des Wahlvereins zur Wahl eines Delegirten zur Veranstaltung einer Sedanfeier erregte allgemeine Heiterkeit, wurde aber einer Beachtung nicht unterzogen.“ Würde eine französische Stadtvertretung sich jemals einer so schändlichen Verhöhnung nationaler Ehrentage schuldig machen?

Meerane. Für die Feier des Tages von Sedan ist nachstehendes Programm vereinbart worden: Morgens Bedruf durch die Stadt, hierauf Schmückung des Kriegerdenkmals und Gedächtnisfeier für die im Kriege Gefallenen auf dem neuen Gottesacker, hierauf Festgottesdienst in der Kirche, dann von 11—12 Uhr folgt ein Schullactus im Saale des Bayerischen Hofes, von 12—1 Uhr Musikaufführung auf dem Markte, Nachmittags event. Schulfest der ersten Klassen unserer Schulen, Abends Festcommerc. Außerdem hat der deutsche Kriegerverein hier gleichfalls bereits eine officielle Betheiligung an der Feier seinerseits ins Auge gefaßt und beschlossen, am Vorabend des nationalen Festtages, also am eigentlichen Entscheidungstage des Kampfes, auf einem geeigneten Punkte in der Nähe der Stadt ein Freudenfeuer zu entzünden und in dessen Scheine durch ein improvisirtes Feldlager jener großen Stunden bei Sedan zu gedenken.

Altenburg. Am 4. August haben sich die Ausführungscommissionen für die im October stattfindende Kartoffelausstellung gebildet. Mit derselben wird ein Kartoffelsaatmarkt verbunden sein. Angemeldet sind bis jetzt über 2000 Sorten Kartoffeln.

— Aus Meissen meldet man, daß seit kurzer Zeit unter den Schafen des Rittergutspächters Kröber in Niedersorchem die Tollwuth ausgebrochen ist und bereits 6 Stück davon der Krankheit erlegen sind. Die Thiere sind allem Vermuthen nach durch den Treibhund der Heerde, welcher vor drei Wochen, der Tollwuth verdächtig, getödtet worden war, angesteckt worden.

Wildenfels. In voriger Woche ward ein hiesiger Weber beim Sammeln von Beeren von einer Otter gebissen. Es wendete derselbe, um den Wirkungen des Giftes zu begegnen, das Sonntag'sche Mittel gegen Tollwuth an, aber der Tod ist alsbald eingetreten.

— Es ist bemerkenswerth, daß in letzter Zeit die Meldungen über Vergiftung durch Schwämme sich mehren. Zu dem in Zwickau vorgekommenen Falle und den aus Marienberg, sowie aus Ungarn gemeldeten derartigen Unglücksfällen wird nun auch aus Bissa in Böhmen berichtet: Kürzlich brachte die Frau eines Tagelöhners Schwämme nach Hause und kochte sie in einer Erdäpfelsuppe ein. Es aßen davon der Mann und das 5jährige Kind. Bald darauf wurden die drei Personen von Krämpfen befallen, und ehe ärztliche Hilfe erschien, starben der Vater und das Kind. Die Mutter schwebt noch zwischen Tod und Leben. Wie es sich herausstellte, hatte die Frau giftige Schwämme gekocht.

— Der jetzt in Kreinitz bei Strehla kantonirenden Artillerie-Abtheilung ist in der Nacht vom 4. zum 5. August trotz aller Bewachung und Kanonen die Regimentskasse gestohlen worden. Es soll sich der baare Bestand auf 10,500 Mark belaufen; später hat man auf dem freien Felde einige Sparschäftbücher und eine Anzahl Kassenscheine aufgefunden. Die in der Nacht des verübten Verbrechens auf Wache befindlich gewesenen Soldaten, sowie der Besitzer des Hauses, in welchem sich die Kasse befunden, sind verhaftet.

Zschopau. Am vergangenen Montag beging die hiesige Tuchmacher-Innung die 200jährige Gedächtnisfeier der Renovation ihrer Innungsblade mit Festzug und Festactus, unter Betheiligung der städtischen und geistlichen Behörden. Im Anschluß an dieses verdient bemerkt zu werden, daß außer oben erwähnter Lade bei dem großen Stadtbrande im Jahre 1748 auch noch ein großes Innungssiegel gerettet worden, welches die Jahreszahl von 1511 enthält, mithin anzunehmen ist, daß beregte Innung wohl 400 Jahre alt sein könne.

— In Plauen i. V., so schreiben die „Dr. Nachr.“, nahm die Stadtverordnetenversammlung am 3. August einen eigenthümlichen Verlauf, der nicht übel an die vergessenen Rathhausfenster in Schilda erinnert. Als Herr Pastor Landmann eintrat, erwies sich die Thür des Superintendentur-Gebäudes für diesen wohlconstruirten Herrn Pfarrer zu niedrig, und der Rath hat beschließen müssen, unter Bewilligung von 512 Mark 25 Pfennigen die Pforte vergrößern zu lassen!

Die häßliche Haushälterin.

(Schluß.)

Es ist wahr, wir correspondirten nach meinem Besuche so wenig als vorher. Wir hatten es uns eigentlich versprochen, aber jeder auch mit dem bedenklischen Zusatz, „Bielleicht“. Du lieber Gott, wo soll auch derjenige zum freundschaftlichen Briefschreiben, selbst bei dem besten Willen vor der Welt und beim heißesten Drange des Herzens die Zeit hernehmen, der täglich ein halbes Duzend politische Correspondenzen

erel. Leitartikel schreiben muß? Und der Landpfarrer? Nun, man weiß ja, daß derjenige, der am wenigsten zu thun hat, auch am schwersten zum Brieffschreiben gelangt, und wenn er dazu gelangt, so gehören zum Correspondiren zwei.

Mein Entschluß, sobald als möglich meinen Freund in N. zu überraschen, war bald gefaßt. Ob er wohl die häßliche Haushälterin als Zughüterin und als Maulstopferin mit nach N. genommen hat? Zwei Jahre ist ja immer hin ein Zeitraum, in dem der Mensch über Manches andern Sinnes werden kann. Die Nähe von Berlin, wo die Menschen aufgeklärter sind, als dort, in dem entlegenen Winkel der Welt, macht doch auch einen Unterschied. Das schrecklichste aller Schutzmittel ist hier vielleicht nicht so nöthig. An einem schönen Frühlingstage — es war kurz nach dem letzten Osterfeste — brachte mich eine Fußpartie nach N. Heine sagt irgendwo, nichts wäre ihm auf seinen Reisen leichter zu unterscheiden gewesen, als ein katholischer und ein evangelischer Pfarrhof. Jener verrathe sich schon dem Vorübergehenden durch saubere Ställe, schön gepflasterten Hof, schmuckes feistes Rindvieh, sorgfältig gepflegten Garten und gastfreundlich einladendes Wohnhaus, aus dem die uralte Wirthschafterin herauschaue; die evangelische Pfarre aber vor Allem durch die über den Hof gezogenen Leinen und die daran hängenden nassen Bindeln. Als ich den Hof meines Freundes in N. betrat, kam er mir, nach der Heine'schen Theorie, halb katholisch, halb — das bemerkte ich zu meinem Erstaunen sofort — evangelisch vor. Wenigstens die prachtvollen Ställe, das herrliche Rindvieh, das Wohnhaus waren katholisch, weit erfreulicher für das Auge, als was ich in der alten Pfarre in M. vor zwei Jahren gesehen. Die über den Hof gehenden Leinen und die Bindeln fehlten aber hier in N. nicht.

„Ist der Herr Pastor zu Hause?“ fragte ich einen Knecht, der auf dem Hofe beschäftigt war.

„Nein, mein Herr, er ist ausgegangen, aber die Frau Pastorin ist darin.“

„Also doch?“ sagte ich still zu mir, „woher mag er nur die Frau genommen haben? Vielleicht eine alte Liebe aus Halle? Oder eine junge Liebe aus Berlin? Wie schnell aber doch der Entschluß über den alten, eingefleischten Hagestolz gekommen ist, sich noch zu verheirathen!“

„Treten Sie doch näher, Herr Doctor,“ sagte mir — die alte Haushälterin aus M., die mich schon vernuthlich vom Fenster aus bemerkt hatte und mir entgegengekommen war, um mir die Hausthür zu öffnen. Es war wirklich die alte Haushälterin, der Höcker noch unverfehrt, nur besser gekleidet erschien sie mir, in sehr geschmackvoller moderner Haube und in einem Kleide von schwerer, glänzender Wolle.

„Bitte, treten Sie hier ein, in dieses Zimmer“ — fuhr die alte Wirthschafterin aus M. fort — „Sie finden zwar augenblicklich meinen Mann nicht zu Hause, aber er muß gleich wiederkommen; setzen Sie sich nur, ich hole gleich einen Imbiß.“

„Mein Mann?“ wiederholte ich wie ein Echo, als ich mich allein befand. Ich fand mich in dem alten Studirzimmer von M. — die Möbel, die Bücher, die Gemälde waren mitgewandert. Da lag wiederum der Götze aufgeschlagen. Da hing Gretchen mit dem Schmucke, die Rafael'sche Sirtina, und — da trat die alte Haushälterin, ich will sagen: die neue Frau Pastorin mit dem Imbiß ein.

Ich konnte aber nicht zugreifen. Die Kehle war mir wie zugeschnürt. „Du darfst nicht hier bleiben, sagte ich mir, was auch vorgefallen sein mag. Du bringst Freund L. in die fürchterlichste Verlegenheit. Ich danke also der Frau Pastorin herzlich, schüßte vor, daß ich im nächsten Dorf noch einen kleinen Besuch abzumachen hätte, von dem ich in einer Stunde zurück sein würde, machte mich auf und davon, in der Richtung von Berlin, spornstreichs den Fußweg durch die Felder einschlagend, wiederholt hinter mich blickend, als ob ich befürchtete, die Frau Pastorin könnte mich durch ihr Rufen wieder versuchen zurückzubringen.

Da stand der von seinem Spaziergange zurückkehrende Pastor und junge Chemann dicht vor mir. Ein Ausweichen auf diesem schmalen Fußweg war gar nicht möglich. Ich ergab mich. Sehr verlegen war Pfarrer B. eigentlich nicht. Er freute sich, mich wiederzusehen, und bestand darauf, daß ich mit ihm umkehre und einen Tag bei ihm verleve.

„Du weißt also schon, sagte er darauf im Weitergehen zu mir, was inzwischen geschehen, seitdem wir uns das letzte Mal gesehen haben. Lieber Freund, Ihr in Berlin könnt Euch keinen Begriff davon machen, was das heißt, in einem von aller Welt abgeschiedenen Gebirgsdorfe einen nicht enden wollenden Winterschlaf zu schafen; Monate lang eingeschneit; ein einziges geheiztes Zimmer; die langen, langen Abende; immer dieselbe Person um sich; Kälte, Einsamkeit, lange Weile; ich will den Heiligen sehen. . . .“

„Den zweiten Antonius,“ fiel ich ein!
„Als moralischer Mensch, als Christ und Geistlicher konnte ich meine Sünde nur durch die Heirath wieder gut machen; ich hoffe, daß Gott mir verziehen hat, meine Behörde hat es gethan, mich aber aus Schlessien hierher veretzt, um mich der alten Umgebung und der übeln

Nachrede zu entziehen. Wie sehr hatte ich Recht, als ich Dir sagte: eine Haushälterin kann bei einem Hagestolz nicht alt und häßlich genug sein. Du siehst, die meinige war immer noch nicht häßlich genug!!

Vermischte Nachrichten.

— Victor Hugo war nicht immer der Deutschenfresser, der er heute ist. Was mag der französische Romantiker von sich selbst denken, und was mögen die Franzosen dazu sagen, wenn sie heute in dem Werk ihres berühmten Dichters über Shakespeare lesen: Deutschland ist das Indien des Abendlandes. Alles hat Raum darin und Alles ist darin enthalten und vorhanden. Karl den Großen theilt es mit Frankreich, Shakespeare mit England. Es hat einen Olymp, die Walhalla. Es wollte eine eigene Schrift haben. Alfilar schuf sie, und die gothische Schrift steht nun ebenbürtig neben der arabischen. Der Anfangsbuchstabe eines Missales ist so phantasiereich wie die Unterschrift eines Kalifen. Deutschland erfand, wie China, den Buchdruck. Nach dem Tempel von Tafana, den Germanicus zerstörte, erbaute es dem Kölner Dom. Deutschland ist die Urnatter unserer Gegenden. Von allen Seiten her, vom Rhein und von der Donau, von der rauhen Alp, von Lothringen, durch alle alten Volksfänger, durch die Minnefänger kommen ihm das Märchen und die Sage zu, diese Traumformen, und gehen in seinen Geist über. Gleichzeitig rinnen und strömen die Sprachen von ihm, im Norden die dänische und schwedische, im Westen die holländische und vlämische, die deutsche Sprache schreitet über den Kanal und wird die englische. Nach den Geistesthaten hat der deutsche Genius andere Grenzen als das deutsche Land. Manches Volk, das der deutschen Kraft widersteht, unterwirft sich dem deutschen Geist. Was es nicht unterwirft, nimmt es in sich auf. Deutsche Natur, die verschieden von der europäischen, mit ihr aber übereinstimmt, verflüchtet sich gleichsam und schwebt über den Nationen. Der deutsche Geist ist wie eine unermeßliche Geisteswolke, durch welchen Sterne glänzen. Der höchste Ausdruck Deutschlands aber kann vielleicht nur durch die Musik gegeben werden; die Musik, eben wegen ihres Mangels an Bestimmtheit, in diesen Falle ein Vorzug, reicht so weit, als der deutsche Geist reicht. Wenn der deutsche Geist so viel Tüchtigkeit als Ausdehnung hätte, d. h. so viel Willen als Fähigkeit, könnte er in einem gegebenen Augenblick das Menschenherz erheben und retten. Jedenfalls ist er so wie er ist, groß und erhaben. In der Poesie hat er sein letztes Wort nicht gesprochen. Der große, der eigentliche und definitive Dichter Deutschlands wird nothwendig ein Dichter der Humanität, des Enthusiasmus und der Freiheit sein. Die Musik ist — man gestatte dies Wort — der Duft der Kunst. Sie verhält sich zur Poesie, wie das Träumen zu dem Denken, wie der Ocean der Wolken zu dem Ocean der Wogen. Die Musik ist das Werk Deutschlands. Das deutsche Volk, so frei als Denker, singt mit leidenschaftlicher Liebe. Singen ist ein gewisses Sichfreimachen. Was man nicht aussprechen und doch nicht verschweigen kann, drückt die Musik aus. So ist denn auch ganz Deutschland Musik, bis es Freiheit sein wird. Der Choral Luthers ist gewissermaßen seine Marcellaise. Ueberall giebt es Gesangsvereine, Liedertafeln und Gesangsfränzchen. Die Liedermusik — Schuberts Cerkönig ist die größte darunter — ist ein Theil des deutschen Lebens. Der Gesang ist für Deutschland ein Athem. Da nun die Note die Silbe einer Universalprache ist, so setzt sich Deutschland mit der Welt und dem Menschengeschlecht durch die Harmonie in Verbindung, und das ist ein bedeutungswürdiger Anfang der Einheit und Einigung. Aus dem Meere steigen die Wolken, welche im Regen die Erde besuchten; aus Deutschland kommt die Musik, welche die Herzen bewegt. So kann man sagen: die größten Dichter Deutschlands sind seine Komponisten, jene Wunderfamilie, an deren Spitze Beethoven steht.“

[Gefährliches Mittel.] Eine junge Ehefrau in * * mußte in letzter Zeit zu ihrem Bedauern sehen, daß ihr bisher so solider Gatte plötzlich in leichtsinnige Gesellschaft gerieth und mitunter ganze Nächte hindurch trank und spielte. Eine Hausfreundin rieth der Bekränkten, den Mann eifersüchtig zu machen, um ihn dadurch zum Zuhausebleiben zu bewegen. Dieser Rath fand Gefallen und wurde sofort befolgt. Der Bruder der jungen Frau mußte an diese ein Liebesbrieffchen schreiben, welches — in Abwesenheit der Gattin — dem Manne in die Hände gespielt wurde. Sei es nun, daß der Brief etwas ungeschickt abgefaßt war, oder daß der Gatte sehr reizbarer Natur ist: die erste Wirkung der verhängnißvollen Zeilen bestand darin, daß sie der heimkehrenden Gattin sehr empfindliche Züchtigung einbrachten. Glücklicher Weise wurde der Bruder der Letzteren durch die Neugierde getrieben, den Erfolg seiner schriftstellerischen Thätigkeit mit eigenen Augen und Ohren zu beobachten, und kam mit seinem Besuche gerade zur rechten Zeit, um den erzürnten Schwager gegenüber den Vermittler und Friedensstifter zu spielen. — Die Frau aber tröstet sich heute lächelnd mit den Worten: „Ich habe zwar meinen Theil abgetriegt, aber — es hat doch geholfen!“

Sächsische Feuer-Versicherungs-Genossenschaft.

Die Konkurrenz entblödet sich nicht, einen seiner Zeit in einem Berliner Blatte gegen uns enthaltenen Angriff in Form von Flugblättern an die Agenten und das Publikum zu vertheilen, ohne auf die von uns seiner Zeit gegebene Erwiderung Rücksicht zu nehmen.

Wir erklären dieses Verfahren als ein

gemeines Konkurrenz-Manöver,

ersuchen unsere Mitglieder und das geehrte Publikum die Verhütung hinzunehmen, daß unser Unternehmen zu irgend welchen Besürchtungen keinen Anlaß giebt, vielmehr sich einer steten Fortentwicklung erfreut und die Verwaltung trotz dem großen Aerger der Konkurrenz wie bisher fortfahren wird, den Prinzipien der wahren Gegenseitigkeit treu zu bleiben.

Wäre unser Stand ein solcher, wie er von dem oben genannten Blatt geschildert wurde, so hätten die lieben uns wohlbelannten Actien-Gesellschaften nicht nöthig, das Publikum vor uns zu warnen, aber nein! die Furcht vor unserem Prinzip, welches, wie eine große Gesellschaft schreibt, ihnen anfängt unbequem zu werden, treibt sie zu solch

niedrigem und verabscheuungswerthen Kunstgriff.

Diejenigen, welche über dieses

Konkurrenztreiben

nähere Aufklärung wünschen, wollen sich dieserhalb an die Direction oder die Agenten wenden.

Chemnitz, den 5. August 1875.

(V. 64 a.)

Die Direction.

Die Sparkasse zu Eibenstock

ist mit Ausnahme des Montags an jedem andern Wochentage von früh 9 bis 12 Uhr und von Nachmittags 3 bis 5 Uhr geöffnet und verzinst die Einlagen mit 4 Procent.

Hiermit mache ich meinen werthen hiesigen und auswärtigen Kunden die ergebenste Mittheilung, daß ich von jetzt an mein

Kleider-Magazin nebst Hut- und Mützen-Lager
in den früheren Rothen Hof verlegt habe und bitte um ferneres geneigtes Wohlwollen.
Gerisch, Schönheide.

Das Möbel-Magazin

von

G. A. Bischoffberger in Eibenstock

befindet sich Langestraße Nr. 403 und empfiehlt

Möbel-, Spiegel- & Polsterwaaren

sowie **Reise-Effecten** in größter Auswahl und stellt bei prompter Bedienung die billigsten Preise.

Dresch-Maschinen

franco Bahnfracht für Mark 180.

Garantie 3 Jahre, Probezeit 14 Tage.

Man wende sich brieflich an die Maschinenfabrik von

Moritz Weil jun. in Frankfurt a. M., landwirthschaftliche Halle.

Betreter für Eibenstock: Herr **Carl Aug. Eckstein** in Ellefeld.

Vorräthig in allen renommirten Buch- & Musikalien-Handlungen.

Deutsche Fantasie

zur Einweihung des
HERMANN-DENKMALS,
für Clavier componirt von
D. Krug.

Op. 333. — M. 1.50 netto.

Dieses neueste Werk des überall beliebten Componisten Dietrich Krug ist überaus dankbar und effectvoll und wird bald das beliebteste Salonstück der Gegenwart sein. Der Titel zeigt eine schöne Abbildung des Hermann-Denkmal in Tondruck. Gegen Einsendung von M. 1.50 in Freimarken oder per Postanweisung versende ich franco.

Pet. Jos. Tonger, Cöln a. Rh.

Einige Maschinensticker

finden dauernde und lohnende Arbeit bei
Moritz Priem.

Durch wunderbare Heilkraft
ist der aus den heilsamsten Kräutern bereite und von vielen Autoritäten der Medicin empfohlene

Dr. med. Hoffmann'sche
weiße
Kräuter-Brust-Syrup

seit langer Zeit in den weitesten Kreisen berühmt geworden und daher bei Husten, Reuchhusten, Brustschmerz und Halsübel auf's Wärmste zu empfehlen.

Für Eibenstock hält Lager in Flaschen à 3 Mk., 1 Mk. 50 Pf. und 75 Pf.

E. Hannebohn.

Bier geübte **Lambourirerinnen** sucht und zahlt bei dauernder Beschäftigung hohen Arbeitslohn

Emil Meichsner.

Mein nach neuester Construction eingerichtetes
Dampf- und Wasser-Schneidewerk für Bauholz und Breter, Production pr. Tag 10 Schock Breter, direct durch Bahngleis mit der Hauptstation Burkhardtendorf an der Chemnitz-Aue-Adorfer Bahn verbunden, ist zum Preis von 700 Thlr. pr. Jahr auf 6 Jahre anderweit zu verpachten. (H. 32924 b.)
A. Becher, Chemnitz, Kellernweg 1.

Ein gutes
Zug- und Reitpferd
ist zu verkaufen. Näheres in der Exped. d. Bl.

Emser Pastillen.

In plombirten Schachteln vorräthig in Eibenstock bei
G. A. Nötzli.

Beistehende in Monatsheften für leichte elegante netzförmige Arbeiter, empfinden neue Stückmuster in brillanten Buntdruck ausgeführt, sowie Gilet- und Giletmünder, Sportjacken für Reisende, Reiseschüler, Reiseführer und Strickwaren, verfertigt etc.
Die einfache Ausgabe kostet pro Monat nur 1 1/2 Egr. — E. Kr. 10 — 10 Kr. sterr. Die Doppelausgabe kostet das Doppelte.
Die einfache Ausgabe enthält abwechselnd einen monatlichen Stichmuster, den andern Gilet, Gilet- u. Stricker. Die Doppelausgabe enthält in jedem Monat Gilet, Stricker, Sportjacken, verfertigt etc.
Man abonniert zu jeder Zeit auf je drei Hefen einer beliebigen Ausgabe bei allen Buchhandlungen und Hofbuchhändlern.

Für Damen!
Bei Krauer & Co. in Leipzig erfordern:
Arbeitsstube,

Dr. White's Augenwasser
ist zu haben bei

E. Hannebohn.

Liederkranz.

Morgen, Mittwoch, 8 1/2 Uhr Singstunde.

Druck und Verlag von E. Hannebohn in Eibenstock.